

schichtliche Bildung Anspruch erhebende Deutsche ohne übermäßige Zumutung an seine Zeit und seine Aufnahmefähigkeit erfahren könnte, „wie es eigentlich gewesen ist“ im ‚Dritten Reich‘. Keinem wird es leichter werden, alle Schuld auf ein paar entmenschte Sündenböcke abzuschieben.

Joe J. Heydecker und Johannes Leeb: Der Nürnberger Prozeß. Köln 1958. Kiepenheuer & Witsch. 614 Seiten.

„Bilanz der Tausend Jahre“ lautet der Untertitel dieser Reportage über das notwendigerweise problematische Unternehmen, mit welchem ein Schlußstrich unter die schlechthin un- und widermenschlichste Geschehensfolge der bisherigen Weltgeschichte gezogen werden sollte. Daß statt von Stalin vorgeschlagener ziemlich wahlloser Massenerschießungen der deutschen Führungsschicht (S. 86 ff.) der Weg des Prozesses gewählt wurde, geht auf eine Eingebung Churchills und deren spätere zähe Durchsetzung durch die Amerikaner zurück (S. 89 ff.). Daß „die Zahl der wirklich neutralen Länder so gering war“, um ein aus solchen rekrutiertes Gericht „undurchführbar“ erscheinen zu lassen (S. 91), ist zwar angesichts des Standes der Rechtspflege in Schweden und der Schweiz inakzeptabel. Immerhin kann die scharfe Ablehnung, gegen den krankheitshalber verteidigungsunfähigen greisen Krupp von Bohlen zu verhandeln, schon als erster Beweis dafür anerkannt werden, „daß das Gericht tatsächlich ein Gericht ist“ (S. 108), als was es denn auch trotz allen umständebedingten Schwächen gewaltet hat, wie das dieses Buch erweisen dürfte.

Hauptinhalt dieser Bilanz (S. 116–485) ist eine Übersicht über die kriminellen Schwerpunkte des Geschehens von Mächtigergreifung und Reichstagsbrand bis zur ‚Endlösung der Judenfrage‘ im Spiegel der Aussagen von Angeklagten und Zeugen.

Dazu die (freilich nur selten bemerkenswerten) Reaktionen der Betroffenen auf die (S. 539 ff. gekürzt reproduzierte) Anklageschrift (S. 98 ff.) und auf ihr weiteres Schicksal (S. 486 ff.), bzw. das Urteil (S. 548 ff., ebenfalls in gekürzter Wiedergabe). Ein durchaus brauchbares Orientierungswerkzeug, sobald dieses Buch nicht für sich allein, sondern zusammen mit seriösen Geschichtsdarstellungen der darin ‚bilanzierten‘ Epoche gelesen wird. (Wie der von Mau und Krausnick; vgl. FR XI, 97 f.!)

S. Adler-Rudel: Ostjuden in Deutschland 1880–1940. 169 Seiten.

Ernst Simon: Aufbau im Untergang. Jüdische Erwachsenenbildung im nationalsozialistischen Deutschland als geistiger Widerstand. 109 Seiten.

Guido Kisch / Kurt Roepke: Schriften zur Geschichte der Juden. 49 Seiten. Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Institute of Jews from Germany, Band 1, 2 und 4. Tübingen 1959. J. C. B. Mohr.

Von den russischen Pogromen nach der Ermordung Alexanders II. durch russische Revolutionäre (ohne jüdische Beteiligung irgendwelcher Art) samt der dadurch ausgelösten Auswanderungswelle bis zur Massenausweisung polnischer Juden aus Hitler-Deutschland ohne deren Rücknahme polnischerseits Ende Oktober 1938, wodurch bei dem seine Eltern im Niemandsland unter bitterem Frost leiden wissenden *Herschel Grynszpan* die Ermordung *Ernst von Raths* ausgelöst und so Hitler der Vorwand für die ‚Kristallnacht‘ geliefert wurde (FR XI, 108), führt Adlers Böhlein leidenschaftslos durch die Tatsachen zweier Menschenalter ostjüdischer Geschichte in Deutschland hindurch, womit so mancher schwer schmerzhaften Legende entgegengewirkt wird. Geradezu gespenstisch mutet heute der Aufruf der Deutschen Obersten Heeresleitung von August 1914 an die Juden in Polen an: „... Wir kommen als Freunde und Erlöser zu euch... Denkt an Kischinew, Homel, Bialystock... und hunderte andere blutige Pogrome! ... Die Stunde der Vergeltung ist gekommen... Ihr aber habt die heilige Pflicht, alles zu tun,

um die Erlösungsarbeit zu fördern... (S. 156 f.; in der jüdischen Fassung – *H. L. Strack*, Jüdischdeutsche Texte, Leipzig 1917, S. 9 – fehlen bezeichnenderweise die oben unterstrichenen Hyperbeln und steht statt des letzten: „Erlösungsarbeit“ einfach: „... mitzuarbeiten bei der Befreiung“).

Nicht nur als herzbewegendes Zeugnis mannhafter *résistance* spirituelle, sondern auch als wertvoller Beitrag zur Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland – schon vor dem berühmten Hohenrodter Kreis ist Franz Rosenzweigs ‚Freies Jüdisches Lehrhaus‘ in Frankfurt Herbst 1920 gegründet worden. Urbild, *mutatis mutandis*, der heutigen Evangelischen und Katholischen Akademien (S. 10) – stellt sich *Ernst Simons* schöne Studie dar, welche jedem, aber vor allem dem Erwachsenen-Pädagogen sehr viel zu bieten hat. (Etwa S. 67: „Buber lehrte, wiederum gegen den Geist der Zeit, jene ‚Kunst, langsam zu lesen‘, die einer der Begründer der modernen Philologie als das Wesen seiner Wissenschaft und des Dienstes an großen Texten bezeichnet hat.“) Die damalige polemische Selbstverteidigung in Zitat-Form (was weit mehr ist als die bloß ‚zwischen den Zeilen‘) erläutert das besonders eindrucksvolle Kapitel 4: ‚Der neue Midrasch‘. Als Epilog folgt dem Buche ein Ausblick auf die Fortwirkung des damaligen Bemühens in den gegensätzlichen Situationen der bedrängten ‚Zwangsgemeinschaft‘ auf der einen und der fast zu problemlos erscheinenden Freiheit auf eigenem Boden auf der andern Seite: ‚Theresienstadt und Jerusalem‘, womit eine sehr eingehende und z. T. entschiedene, aber auch vorbildlich respektvolle Kritik an „Adlers bedeutendem Buch“ über die Ghetto-Stadt verbunden ist (S. 92–102; vgl. FR IX, 60 f.).

Kisch/Roepkes ‚Bibliographie der in Deutschland und der Schweiz (1922–1955) erschienenen Dissertationen‘ jüdischen Charakters schließlich ist ein sehr dankenswertes Hilfsmittel für den Forscher. Besonders gerne liest man, daß eine 2. Auflage vorbereitet werde von: *Else Freund*, Die Existenzphilosophie Franz Rosenzweigs (bei F. Meiner). An – bei dergleichen unvermeidlichen – Lücken stellten wir fest, daß *E. L. Ehrlichs* wahrlich auch zum Thema gehörige Basler Diss. fehlt: Der Traum im AT (Berlin 1953); ebenso die 2. Auflage des böartigen Madwerks von *W. Grau*, Antisemitismus im späten Mittelalter (Berlin 1939); offen bleibt die Frage, ob *H. Zucker*, Studien zur jüdischen Selbstverwaltung im Altertum (Berlin 1938) nicht eine Buchausgabe der unter Nr. 143 vermerkten Dissertation des Verfassers von 1936 ist.

J. H. Bilski: Means and ways towards a realm of Justice. Tel Aviv 1958. Mesharim (Equity) Publ. 192 Seiten.

Gewidmet dem Andenken des großen deutsch-jüdischen Boden- und Sozialreformers *Franz Oppenheimer* (1864–1943) bietet diese Aufsatzsammlung von ihm und andern (M. Buber, L. Ragaz) ‚Altes und Neues‘ zur Gewährleistung von Gerechtigkeit und Frieden im Geiste der Thora, besonders ihres Sozialrechts.

M. Y. Ben-Gavriel: Das Haus in der Karpfengasse. Berlin 1958. Colloquium Verlag. 240 Seiten.

Der als Humorist und fesselnder Erzähler aus dem Vorderen Orient bekannt gewordene Israel-Bürger bietet seinen Lesern hier etwas bei ihm Ungewohntes: Einen Zyklus von – meist jüdischen und tschechischen – Schicksalen im von Hitler besetzten Prag des Jahres 1939; zusammengefaßt durch den Umstand, daß die handelnden und leidenden Helden und Heldinnen dieser Schicksale überwiegend Bewohner eines bestimmten ‚Hauses in der Karpfengasse‘ sind (Kap. Nr. 115), also in den verschiedensten freundlichen oder feindlichen Beziehungen zueinander stehen.

Was hier Menschen unter ‚legalem‘ und praeter-legalem Sadismus erleiden mußten, was ihm an passivem und auch aktivem Widerstand entgegentrat, das wird ganz ohne Häufung von ‚Greueln‘ eindrucklich vergegenwärtigt und so für

viele ein neues Blatt in der Unheilsgeschichte jener Zeit aufgeschlagen. Nicht ohne daß der noch im grausigsten Ernste mitschwingende Humor des Verfassers dem Leser jene Distanz verschaffte, ohne die er – vor dem ungemildert Schrecklichen – zu flüchten versucht wäre: Man kann diese Lektüre ertragen, ohne die Unerträglichkeit des Geschehenen im allergeringsten beschönigt zu finden.

Zu zwei Sätzen des Buches drängen sich uns Bemerkungen auf. Eine sprachkritische: „Der Emil hat sich taufen lassen“, stöhnt über den um materiellen Vorteils willen erfolgten Schritt seines Sohnes der alte Synagogendiener (S. 36); aber er müßte sagen: „Der Emil hat sich getauft“, weil es der merkwürdige und bedenkenswerte Sprachgebrauch so will, der gerade dieses ‚Sich geschehen lassen‘ als Tun zu begreifen entschlossen scheint.

In der Sache aber nicht unbedenklich ist eine andre Wendung, wonach in Prag alles beim alten geblieben wäre, „wenn nicht die Verbündeten nach dem ersten Weltkrieg die Dummheit von Versailles gemacht und dadurch in der Folge einen neuen Tamerlan kriert hätten...“ (S. 54), wo es doch wohl treffender etwa geheißen hätte: „einem neuen Tamerlan den Weg geebnet...“ oder ähnlich, damit jeder leiseste Anschein einer unhaltbaren Entschuldigung für Unentschuldbares vermieden worden wäre. (Mildernde Umstände sind ja noch keine volle Entschuldigung!)

Aber man wird zu würdigen haben, daß Ben-Gavriel offenbar alles ihm Mögliche tun wollte, um zu verhüten, daß sein Preislied auf Tschechen und Juden als Anklage gegen „die Deutschen“ mißverstanden würde. Das zeigt besonders deutlich der wichtige Satz über den geheimnisvollen Prager Widerstands-Dämon ‚Neplatka‘ (S. 229): „Doch als eines Nachts auf den von der Untergrundbewegung an Hausmauern geklebten Handzetteln mit der Inschrift ‚Vergeßt niemals, was die Deutschen uns getan haben!‘, noch ehe die Polizei sie entfernen konnte, das Wort ‚Deutsche‘ mit dem Wort ‚Nazis‘ überklebt worden war, kam kein Mensch auf die Idee, diese ungewünschte Umgestaltung einer gerade aktuellen Weltanschauung dem mysteriösen Alten in die Schuhe zu schieben.“ – Das ist echter Ben-Gavriel.

Heinrich Böll: Billard um halb zehn. Köln 1959. Kiepenheuer & Witsch. 305 Seiten.

Paul Schallück: Engelbert Reinecke. Frankfurt 1959. Fischer. 198 Seiten.

Zwei Romane dieses selben Jahres, welche im Rückblick aus der heutigen Wirtschaftswunderwelt heraus die ‚unbewältigte Vergangenheit‘ erstehen lassen. Der erste, um hier wie dort „die Wahrheit des Lammes, das geopfert wird“, zu finden, *nicht* – wie ein Rezensent fortfährt – „damit die Welt weiterleben kann“, sondern: damit *diese* Welt ihr Gericht erfährt und eine *andre* Welt mit dem geschlachteten Lamm ersteht. Der zweite Roman, um zur tapferen Tat aufzurufen, auf daß, was unbewältigt blieb, doch noch bewältigt werde.

Böll, dessen erzählerisches Werk hier eine neue Reifestufe erklimmt, auf die man seit seinem Inselbuch ‚Das Tal der donnernden Hufe‘ bereits rechnen durfte, gibt hier das weit-ausholende und zugleich bis an die Grenze des ‚Surrealistischen‘ verdichtete Zeitbild des letzten deutschen Halbjahrhunderts: Ein kluger, gewandter rheinischer Architekt macht erfolgreich Karriere, ohne geradezu mit seinem christlichen Gewissen in Konflikt kommen zu müssen; schon der Sohn, den ihm seine an der Diabolie dieser Welt seelisch zerbrechende Gattin gebar, wird zu tödlich von denen überschattet, die ‚das Sakrament des Büffels‘ wählten (statt: das des Lammes), um noch bauen zu können; er muß sprengen – und kann es genau, als Statiker von Beruf; er darf nirgends mehr ‚mitmachen‘; aber er vermag seinesgleichen wie ein Scheit aus den züngelnden Flammen zu retten; eine tröstlich ‚intakte‘ Enkelgeneration findet sich zusammen, die zum Opfer bereit scheint (nicht etwa zum ‚Einsatz‘). Über dem ganzen liegt tiefe, aber keineswegs trostlose Melancholie und eine entschlossene, aber nicht im geringsten rachsüchtige Un-

versöhnlichkeit gegenüber den Zeitgewalten, in welcher uns geradezu der Schlüssel zum Verständnis des Werkes gegeben zu sein scheint. Drei Stellen sind in diesem Sinne am deutlichsten:

„Eure Wohltaten“, sagt der zu kurzem Besuch im früheren Vaterland zurückgekehrte Emigrant seinem ehemaligen Schulkameraden, der ihn einst bis aufs Blut gequält hat, jetzt ‚Demokrat aus Überzeugung‘ geworden ist und sich darauf beruft, daß er immerhin die Schwester des jugendlichen ‚Staatsfeinds‘ vor Verhaftung (und deren Folgen) bewahrt habe, „sind fast schrecklicher als eure Missetaten“.

„Und ihr seid unbarmherziger als Gott, der die bereuten Sünden verzeiht.“

„Wir sind nicht Gott und können uns seine Allwissenheit so wenig anmaßen wie seine Barmherzigkeit“ (S. 193).

Weiter: Die Leute sagen zu dem jungen Mädchen (des Architekten Sohns künftiger Schwiegertochter), das von seiner Mutter zurückverlangt wird, nachdem sie es 1945 auf Führerbefehl hin umzubringen versucht hatte, und es zu barmherzigeren Pflegeeltern gelangt, bei denen es bleiben will: „Aber das ist doch mehr als zehn Jahre her, und sie bereut es“; und ich sagte: „Es gibt Dinge, die man nicht bereuen kann.“ „Willst du“, fragte sie mich, „härter sein als Gott in seinem Gericht?“ „Nein“, sagte ich, „ich bin nicht Gott, also kann ich nicht so milde sein wie er“ (S. 227).

Und schließlich der Statiker, der zur Wiedereinweihung der von ihm selbst im Kriegseinsatz gesprengten Abtei, des architektonischen Erstlingswerks seines Vaters, geladen ist: „Ich werde nicht zur Einweihung kommen“, dachte Robert, „weil ich nicht versöhnt bin, nicht versöhnt mit den Kräften, die Ferdis Tod verschuldeten und nicht mit denen, die Ediths Tod verschuldeten und Sankt Severin schonten; ... mit der Welt, in der eine Handbewegung und ein mißverständenes Wort das Leben kostet“ (S. 248).

Möchte dieses Werk den Zehntausenden, die es gelesen haben (beim Vorabdruck in der FAZ) und lesen werden, nicht nur als eine dichterische Höchstleistung unserer Zeit im Gedächtnis haften bleiben, sondern tiefer noch: im Gewissen.

Schallücks Roman darf rein moralisch gewiß nicht weniger Anerkennung für seine ‚Tendenz‘ beanspruchen als der Bölls; bei manchen wird er sogar noch mehr finden, weil sein Schluß-Salto-mortale so brav aus der trost- und hoffnungslosen Wi-Wu-Situation, die er 195 Seiten breit geschildert hat, auf den letzten zwei zum Ausblick auf tatkräftige Ausmistung des Augias-Stalles durch ein paar ‚zornige junge Männer‘ hinüberhüpft und mancher dadurch erleichterte Leser sich gern in die Illusion wiegen lassen wird, solche Miniatur-Kollektiv-Münchhausiade (einander an den eignen Zöpfen aus dem vorher geschilderten Riesensumpf zu ziehn) sei, weil erwünscht, auch möglich, obwohl jeder Denkende dies bestreiten muß, der das Bild des Sumpfes nicht beim Übergang aufs letzte Blatt des Buches schon wieder vergessen hat. Und doch gehört zu den relativ stärksten Stellen des schwachen Werkes jene Selbstverdoppelung des Blu-Bo- und Wi-Wu-Deutschen: „Links in seiner Uniform, den Arm in der Binde, Kriegsverdienstkreuz. Rechts in seinem stahlblauen Zivil. Beide Male die gleiche Figur... Und beide Male reibt er sich die Hände. Und der Linke sagt: dieses Europa: der reinste Sauhaufen, aber es wird neu geordnet, und zwar unter deutscher Vorherrschaft. Und jetzt – als Antwort – rechts: Unsere Spielwarenfabrikation erobert die Welt. Unsere Währung im stabilen Rücken, so werden wir die abendländisch-westeuropäische Gemeinschaft begründen... Da meldet sich wieder der Uniformierte: Ich glaube bedingungslos an die biologische Überlegenheit des deutschen Menschen. Und schau jetzt wieder rechts, wo der stahlblaue Anzug erwidert: Sieghafter Leistungswille des deutschen Volkes... So ein Wirtschaftswunder macht uns keiner nach. Sieger von gestern stehen heute an unsern Kassen Schlange“ (S. 174).

Vor dieser Gestalt und ihren Abwandlungen unter den älteren Kollegen will ein junger Mathematik-Lehrer in eine industrielle, minder verantwortungsschwere Tätigkeit fliehen,